

128. Interpunktion (Syngrapheme)

Publiziert als:

Gallmann, Peter (1996): «Interpunktion (Syngrapheme)». In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.) (1996): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 2 Halbbände. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK], 11.1 und 11.2). Seiten 1456–1467.

1. Grundsätzliches
2. Interpunktion auf Textebene
3. Zum Gebrauch des Kommas
4. Syngrapheme mit stärker klassifizierender Funktion
5. Syngrapheme an und in Wortformen
6. Literatur

1 Grundsätzliches

1.1 Zum Begriff des Satzzeichens oder Syngraphems

Satzzeichen, Interpunktionszeichen oder Syngrapheme (vgl. zu diesem praktischen Terminus Veith 1985, 28) lassen sich formal und funktional wie folgt definieren: Syngrapheme sind diskrete graphische Einheiten, deren Funktion das Segmentieren und/oder Klassifizieren ist.

Zum formalen Teil der Definition: Diskrete graphische Einheiten mit bestimmbarer Funktion werden im folgenden als Grapheme bezeichnet; der Terminus wird also nicht auf die Elemente des Alphabets beschränkt. Syngrapheme sind damit eine Subklasse der Grapheme. Sie umfaßt das folgende Inventar: Punkt < . >, Fragezeichen < ? >, Ausrufezeichen < ! >, Doppelpunkt < : >, Semikolon < ; >, Komma < , >, Gedankenstrich (Halbgeviertstrich) < - >, Klammern < () >, Anführungszeichen < „ , “ >, Bindestrich < - >, Apostroph < ’ >. (In Hand- und Schreibmaschinenschrift werden Gedankenstrich und Bindestrich formal nicht unterschieden. Bei Klammern und Anführungszeichen gibt es Formvarianten, die teilweise funktional differenziert verwendet werden.)

Zum funktionalen Teil der Definition: Die Stellung der Syngrapheme im System der geschriebenen Sprache wird vor dem Hintergrund einer allgemeinen Typologie deutlicher. Die graphischen Mittel der geschriebenen Sprache – diskrete (= Grapheme) und nichtdiskrete – lassen sich grob in die folgenden Klassen einteilen:

(1) In alphabetisch geschriebenen Sprachen bilden die Buchstaben das Grundgerüst. Sie sind – analog zu den Phonemen der gesprochenen Sprache – als Grapheme unilateraler (bedeutungsunterscheidender) Funktion zu bestimmen. Bilaterale (bedeutungstragende) Elemente bestehen aus Sequenzen von Buchstaben. Alphabetisch geschriebene Sprache weist also genauso wie gesprochene das Phänomen der „doppelten Artikulation“ auf.

(2) Alle alphabetisch geschriebenen Schriftsysteme verfügen zur Schreibung von Zahlen über besondere Grapheme, die als Bedeutungsträger, das heißt als bilateral zu bestimmen sind. Das System der sogenannten arabischen Ziffern zeigt dabei eine Tendenz zur Semasiographie (das heißt: die Syntax der Ziffernschreibung ist nicht von den allgemeinen grammatischen Regeln bestimmt).

(3) Zur Erleichterung des Lesens haben die meisten Schriftsysteme graphische Mittel entwickelt, um zusammenhängende Textteile unterschiedlichster Komplexität zu segmentieren; man kann hier zusammenfassend von Grenzsignalen sprechen. Dazu dienen außer den Syngraphemen der Wortzwischenraum (Segmentierung von Wortformen), aber auch graphische Techniken wie die Textblockbildung (Gallmann 1985, 16–17, 107–110).

(4) In der geschriebenen Sprache haben sich besondere graphische Mittel entwickelt, die funktional als Klassifikatoren bestimmt werden können. Dazu dient neben der Großschreibung (im Deutschen unter anderem zur Klassifikation von Wortformen als Nomen) gerade auch das Syngraphemsystem. Manche Syngrapheme klassifizieren die Textsequenz, die sie ab- oder ausgrenzen; so können beispielsweise Anführungszeichen eine von ihnen ausgegrenzte Textsequenz als Fremdtex t klassifizieren.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich grundsätzlich auf die geschriebene deutsche Standardsprache. Auf andere Sprachen wird vor allem dann verwiesen, wenn sie vom Deutschen stärker abweichen.

1.2 Einfache und paarige Syngrapheme

Bei den Syngraphemen lassen sich zwei Subtypen unterscheiden; vgl. dazu auch Zimmermann (1969) sowie Baudusch (1980):

(1) Syngrapheme können als Grenzsignale einen Textteil von dem vorangehenden abtrennen, einen Einschnitt in der Textabfolge markieren. Diese Aufgabe übernehmen einfache Syngrapheme. Im folgenden Beispiel grenzt ein einfacher Gedankenstrich die nach ihm stehende Textsequenz vom Vorangehenden ab und klassifiziert sie gleichzeitig als „Überraschung“, „unerwartete Wendung“: *Um sich vom beruflichen Streß zu erholen, machte Balthasar – Aktivferien!* Als einfache Grenzsignale werden die folgenden Syngrapheme gebraucht: Punkt, Fragezeichen, Ausrufezeichen, Semikolon, Komma, Doppelpunkt, Gedankenstrich sowie die bei Wortformen gebrauchten Syngrapheme. Klammern erscheinen als einfache Grenzsignale nur nach Ziffern und Einzelbuchstaben zur Kennzeichnung von Reihungen.

(2) Grenzzeichen können einen Textteil aus dem Kotext ausgrenzen, davon abheben. Diese Aufgabe übernehmen Paare von Syngraphemen. Im folgenden wird durch das Gedankenstrichpaar eine Parenthese vom Rest des Textes ausgegrenzt: *Dieses Bild – es ist das letzte und bekannteste des Künstlers – wurde vor einigen Jahren nach Amerika verkauft.* Paarig treten die folgenden Syngrapheme auf: Komma, Gedankenstrich, Klammern, Anführungszeichen.

Gedankenstrich und Komma kommen also sowohl einfach als auch paarig vor. Vor allem beim Komma wird die Paarigkeit oft durch graphotaktische Regeln oder Kombinationsregeln verdunkelt (Zimmermann 1969, 28; Baudusch 1981, 222; Gallmann 1985, 34–36). Diese Regeln sollen graphotaktisch unerwünschte, das heißt schlecht erfaßbare Syngraphemkombinationen verhindern. Ich nenne als Beispiel zwei Regeln für das Zusammentreffen von Gedankenstrich und Komma: Ein einfacher Gedankenstrich steht nie neben einem Komma

(oder anders gesagt: er ersetzt alle Kommas, die nach den entsprechenden Regeln an der betreffenden Position zu erwarten sind): *Er saß den ganzen Tag muffig vor dem Fernseher – aber wenn eine Sportsendung kam, blühte er schlagartig auf.* Paarige Gedankenstriche hingegen ersetzen Kommas, die von einer anderen Regel als derjenigen zur Parenthesenausgrenzung verlangt werden, nicht: *Sie wundern sich – so schreiben Sie –, daß ich so selten von mir hören lasse.*

1.3 Ebenen der Anwendung von Syngraphemen

Mit Hilfe von Syngraphemen können die Grenzen von Einheiten unterschiedlichster Komplexität markiert werden. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick:

	Textsequenzen	Satz	satzinterne Phrasen	Wörter (Wortformen)	Wortteile
Punkt	#	#	+		
Fragezeichen	#	#			
Ausrufezeichen	#	#			
Einfaches Komma		#	#		
Paariges Komma		#	#		
Semikolon		#	#		
Doppelpunkt	#	#	#		
Einfacher Gedankenstrich	#	#	#	#	
Doppelter Gedankenstrich			#		
Klammern	#	#	#	#	#
Anführungszeichen	#	#	#	#	#
Auslassungspunkte	#	#	#	#	#
Abkürzungspunkt					#
Bindestrich					#
Ergänzungsstrich					#
Trennstrich					#
Apostroph					#

Dazu noch folgende Anmerkung: Als „Satzzeichen“ werden im allgemeinen nur die Syngrapheme bezeichnet, die (ausschließlich oder vorwiegend) die drei ersten Komplexitätsebenen betreffen. Für Syngrapheme, die auf Wortebene operieren, gibt es keinen etablierten Terminus.

2 Interpunktion auf Textebene

2.1 Was ist ein Satz?

Regularitäten der Verwendung von Syngraphemen auf Textebene können nicht mit einer Definition des Satzes beschrieben werden, die diese Regularitäten schon voraussetzt. Ein Beispiel für eine solche Definition ist diejenige von Glinz/Glinz (1978, 105): „Als Satz bezeichnet man das Textstück, das mit Großbuchstaben anfängt und das durch Punkt, Ausrufezeichen oder Fragezeichen abgeschlossen ist.“ Mehr Erfolg verspricht der Versuch, den Satz rein syntaktisch als Konstituente mit bestimmten kategorialen Merkmalen zu bestimmen; vgl. zum Beispiel den Begriff der CP (Clause Phrase) in der neueren Generativen Grammatik. Von einem solchen Satzbegriff lassen sich zwei Unterbegriffe ableiten: (1) Ein „Wurzelsatz“ ist ein Satz, der von keiner übergeordneten Konstituente dominiert wird. (2) Ein „Nebensatz“ ist ein Satz, der Teilkonstituente eines Wurzelsatzes ist. Auf dieser Grundlage läßt sich der Gebrauch der Syngrapheme, die gewöhnlich als „Satzschlußzeichen“ bezeichnet werden, wie folgt beschreiben: Eine Textsequenz, die aus einem Wurzelsatz oder einer Abfolge von eng zusammengehörenden Wurzelsätzen besteht, kann graphisch als Einheit kenntlich gemacht werden, indem ihr Anfang mit einem Großbuchstaben und ihr Ende mit einem Punkt, einem Fragezeichen oder einem Ausrufezeichen markiert wird. Die so abgegrenzte graphische Einheit wird zuweilen als „Ganzsatz“ bezeichnet (Deutsche Rechtschreibung 1992, 51). Es handelt sich dabei aber nicht um eine syntaktische, sondern um eine textuelle Größe!

2.2 Das Paradigma Punkt, Fragezeichen, Ausrufezeichen

Das neutrale Syngraphem zur Markierung eines Ganzsatzendes ist der Punkt. Von ihm heben sich das Fragezeichen und das Ausrufezeichen ab. Diese Syngrapheme sind nicht nur Grenzsignale, sondern außerdem Klassifikatoren, die Merkmale anzeigen, die man unter der Bezeichnung „Satzintention“ zusammenzufassen pflegt (Grundzüge 1981, 106–107). Während das Fragezeichen offenbar auf eine einzige, als syntaktisch zu bestimmende Kategorie „Frage“ verweist, verhält es sich mit dem Ausrufezeichen komplizierter. Dabei mag es befremden, daß die geschriebene Sprache ein Syngraphem „Ausrufezeichen“ aufweist – mit Buchstaben kann ja nicht ausgerufen werden. Das Graphem hat seinen Namen in der Tat von einer Äquivalenzbeziehung zur gesprochenen Sprache erhalten: Die Entsprechungen von Ganzsätzen mit Ausrufezeichen werden dort mit besonderem Nachdruck gesprochen, manchmal tatsächlich „gerufen“ (Gallmann 1985, 211). „Nachdrücklichkeit“ ist dabei kein syntaktisches, sondern ein kommunikativ-pragmatisches Merkmal, das mit ganz unterschiedlichen syntaktischen Erscheinungen verbunden werden kann.

Eine Satzintention ist nur Wurzelsätzen sowie Parenthesen eigen. Das folgende Beispiel zeigt eine Parenthese mit einer vom Matrixsatz abweichenden Satzintention: *Gefällt dir hier – sag's uns nur! – etwas nicht?* Nebensätze sind hinsichtlich der Satzintention unmarkiert. Wenn indirekte Fragesätze zuweilen mit einem Fragezeichen versehen werden, so liegt eine Kontamination von indirekter und direkter, das heißt zitierter Frage vor (siehe auch Abschnitt 4.6): *Sie fragte, wer das alles bezahlen soll?* (Statt: *Sie fragte, wer das alles bezahlen soll.* Oder: *Sie fragte: „Wer soll das alles bezahlen?“*)

Parenthesen und zitierte Wurzelsätze bilden mit ihrem Matrixsatz eine textuelle Einheit, einen „Ganzsatz“ also. Es erstaunt daher nicht, daß sie nicht mit einem Punkt abgeschlossen werden (zu den Sonderregelungen für Zitate am Ganzsatzende vgl. eingehend Gallmann

1985, 183–186): *Eines Tages – es war mitten im Winter – stand plötzlich ein Reh in unserem Garten. „Wir werden Ihre Auslagen ersetzen“, versprach die Verkaufsleiterin. Sein unfreundliches „Der Wein schmeckt nach Essig“ ärgerte den Ober.* Fragezeichen und Ausrufezeichen markieren also in Parenthesen und zitierten Wurzelsätzen nur den Abschluß einer Textsequenz mit bestimmter Satzintention, nicht etwa den Abschluß eines Ganzsatzes. Der Punkt ist mit anderen Worten nicht der unmarkierte oder neutrale Satzintentionsklassifikator, sondern in dieser Hinsicht völlig merkmillos.

Auf die Signalisierung des Ganzsatzendes kann in bestimmten Typen von Textblöcken verzichtet werden, die konventionellerweise einen einzigen (womöglich elliptischen) Ganzsatz enthalten, beispielsweise in Überschriften. Entsprechend weisen Überschriften meist keinen Schlußpunkt auf, aber wenn nötig ohne weiteres ein Frage- oder ein Ausrufezeichen.

2.3 Die Satzverbindung

Die sogenannte Satzverbindung erweist sich nach der oben gegebenen Satzdefinition als eine textuelle Einheit aus zwei oder mehr syntaktisch unabhängigen Wurzelsätzen. In der Tat liegen in den folgenden vier graphischen Varianten immer dieselben syntaktischen Einheiten vor, nämlich zwei Wurzelsätze:

So haben wir es geplant. Und so haben wir es auch ausgeführt.

So haben wir es geplant; und so haben wir es auch ausgeführt.

So haben wir es geplant, und so haben wir es auch ausgeführt.

So haben wir es geplant und so haben wir es auch ausgeführt.

Der Unterschied liegt nicht in der Syntax – mit den Grenzsignalen (oder deren Weglassung) kann der Schreiber vielmehr zum Ausdruck bringen, wie eng er den textlichen Zusammenhang zwischen zwei Sätzen sieht. Diese Syngrapheme haben hier also die Nebenfunktion von textsemantischen Klassifikatoren.

3 Zum Gebrauch des Kommas

Wenn man von der Satzverbindung absieht, erweist sich das Komma als das primäre Syngraphem zur Grenzsignalisierung im Innern von Wurzelsätzen. Hier spielen vor allem zwei Regularitäten die Hauptrolle. Zum einen werden die Glieder von Reihungen abgegrenzt, zum anderen bestimmte Typen von Konstituenten. Im ersten Fall handelt es sich um das einfache Komma, im zweiten Fall grundsätzlich um das paarige. Wie in Abschnitt 1.3 erwähnt, wird die Paarigkeit aber von Kombinationsregeln öfter verunklärt.

3.1 Das einfache Komma in der Koordination

Die Glieder einer koordinativen Reihe innerhalb eines Wurzelsatzes werden grundsätzlich mit Komma (in einigen markierten Fällen auch mit Semikolon) voneinander getrennt. Auf das Komma wird nur verzichtet, wenn die Koordination mit bestimmten Wörtern markiert wird, die eine geschlossene Menge bilden. Im Deutschen sind das: *und, sowie, wie (= und), oder, entweder – oder, weder – noch, sowohl – als auch, beziehungsweise (bzw.).* Kategoriell handelt es sich dabei vermutlich um die „echten“ koordinierenden Konjunktionen, von denen die anderen hierher gestellten Wörter (zum Beispiel *auch, aber, sondern*) zu trennen sind.

Im Detail weichen die Regeln zur Koordination in den einzelnen Sprachen nur leicht voneinander ab. So steht im Englischen bei drei- und mehrgliedrigen Reihungen vor *and* ein Komma, vor der deutschen Entsprechung *und* hingegen nicht.

3.2 Das paarige Komma in finiten Nebensätzen

Bestimmte Konstituenten werden in Wurzelsätzen mit Komma vom Rest des Wurzelsatzes abgetrennt oder ausgegrenzt. Dabei spielen die folgenden Merkmale der Konstituente eine Rolle: (1) die syntaktische Kategorie; (2) ihre Valenz- oder Selektionsmerkmale; (3) ihre Position. Beim ersten Kriterium geht es in erster Linie um die „Satzwertigkeit“. Bei den Selektionsmerkmalen spielen zwei Oppositionen eine Rolle: diejenige zwischen Ergänzungen und Angaben und diejenige zwischen restriktiven und appositiven Satzteilen. Beim positionellen Kriterium ist vor allem das syntaktische Merkmal der Links- oder Rechtsextraponiertheit maßgebend. In der Gewichtung der Kriterien weichen die Normen der einzelnen Sprachen teilweise stärker voneinander ab.

Im Deutschen werden Nebensätze mit einem finiten Verb (finite Nebensätze) generell mit Komma vom Rest des Wurzelsatzes getrennt; maßgebend ist also allein ihr kategorialer Status. Im Gegensatz dazu werden in den meisten anderen europäischen Sprachen auch noch die Selektionsmerkmale berücksichtigt. So werden im Englischen und im Französischen Ergänzungssätze sowie restriktive Adverbial- und Attributsätze im Gegensatz zum Deutschen nicht mit Komma abgetrennt. Deutsch: *Ich weiß, daß sie kommt. Das ist das Buch, das ich kaufen möchte.* Französisch: *Je sais qu'elle viendra. C'est le livre que j'aimerais acheter.* Englisch: *I know that she will come. That's the book I would like to buy.* Ferner spielt in diesen Sprachen auch die Position eine Rolle. So sind im Französischen wurzelsatzinitiale Nebensätze als linksextraponiert zu betrachten (Adjunktion an den Wurzelsatz); dies im Gegensatz zum Deutschen, wo solche Sätze das Vorfeld (SpecC) einnehmen. Sie werden dann wie entsprechende Präpositionalphrasen mit Komma abgetrennt: *Avant qu'elle parte pour le Japon, Jeanne viendra nous voir.* Ebenso: *Avant son départ, Jeanne viendra nous voir.* Aber: *Jeanne viendra nous voir avant qu'elle parte pour le Japon.*

3.3 Das paarige Komma in Infinitivkonstruktionen

Die Satzwertigkeit spielt im Deutschen auch bei Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen die entscheidende Rolle. Die Kommaregeln lassen sich hier nämlich – von ein paar Ausnahmen abgesehen – ohne Rückgriff auf die gesprochene Sprache rein syntaktisch begründen. In der Formulierung der bestehenden Regelwerke kommt dies allerdings nicht recht zum Ausdruck. Ich konzentriere mich im folgenden auf Infinitivkonstruktionen und stütze mich dabei auf die Arbeiten von von Stechow/Sternefeld (1988, 406–477), Bech (1955/57) sowie Baker (1988).

Die Satzwertigkeit eines Infinitivs hängt davon ab, ob er ins übergeordnete Prädikat inkorporiert ist oder ob er ein eigenständiges Prädikat bildet. Im ersten Fall ist die Infinitivgruppe nicht satzwertig oder „kohärent“; entsprechend wird sie nicht mit Komma abgetrennt. Im zweiten Fall ist sie satzwertig oder „inkohärent“ und wird mit Komma abgetrennt. Ich zähle im folgenden eine Reihe von Kriterien und Indizien auf, die auf Kohärenz oder Inkohärenz schließen lassen.

(1) Beziehung zwischen Infinitiv und übergeordnetem Prädikat: Ob ein Infinitiv kohärent ist, wird vom übergeordneten Verb (oder Adjektiv) gesteuert. Notwendige – aber nicht hin-

reichende – Bedingung für Kohärenz ist also, daß der Infinitiv im Rektionsbereich des übergeordneten Verbs steht. Das trifft unter anderem auf Objektsinfinitive zu, nicht aber auf die Subjektsinfinitive zumindest der transitiven Verben. Es erstaunt darum nicht, daß die gegenwärtige Regel, daß Subjektsinfinitive, obwohl inkohärent, nicht mit Komma abgetrennt werden dürfen, häufig nicht beachtet wird – die Regel ist ganz einfach nicht adäquat. Ein Beispiel: *Längere Texte zusammenzufassen(ϕ) fiel ihm immer etwas schwer*. Aber mit inkohärentem Objektsinfinitiv: *Längere Texte zusammenzufassen, liebte er gar nicht*. Immer inkohärent sind ferner adverbiale Infinitivgruppen, die mit Partikeln wie *um, ohne, statt* eingeleitet werden: *Sie hatte die Straße überquert, ohne auf den Verkehr zu achten*.

(2) Beziehung des übergeordneten Verbs zum Subjekt: Wenn das übergeordnete Verb dem Subjekt keine thematische Rolle zuweist (sogenannte Anhebungs- oder Raising-Konstruktion), liegt Kohärenz vor. Ein Paraphrasentest kann dies zeigen: *Die Mauer droht auf die Straße zu stürzen (= es besteht die Gefahr, daß die Mauer auf die Straße stürzt)*. Aber: *Der Terrorist drohte, alle umzubringen (= der Terrorist sprach die Drohung aus, daß er alle umbringt)*. Bei den übrigen noch in Frage kommenden Infinitivkonstruktionen (siehe Punkt 1) kann es je nach übergeordnetem Verb der Fall sein, daß der Infinitiv (1) immer kohärent ist, (2) immer inkohärent ist, (3) kohärent und inkohärent sein kann. Immer kohärent (nie Komma): *Daniel scheint noch im Büro zu sein*. Immer inkohärent (immer Komma): *Gisela zögerte, den Umschlag zu öffnen*. Inkohärent oder kohärent (je nachdem mit oder ohne Komma): *Petra versuchte(,) das Gerät zu reparieren*. In Zweifelsfällen kann man sich an die in den folgenden Punkten aufgeführten formalen und positionellen Indizien halten.

(3) Formales Indiz: Infinitive ohne *zu* sind kohärent: *Petra half uns den Kasten einräumen*. Aber: *Petra half uns, den Kasten einzuräumen*.

(4) Formales Indiz: Wenn die Infinitivgruppe mit dem übergeordneten Verb über ein Korrelat angebunden ist, ist sie inkohärent: *Das Kätzchen liebte es, an der Sonne zu liegen. Wir rechneten damit, das Ziel vor 20 Uhr zu erreichen*.

(5) Positionelles Indiz: Wenn der Infinitiv links vom zweiten Teil der Satzklammer des übergeordneten Satzes steht, ist er kohärent; wenn er rechts davon steht (= Extraposition nach rechts), ist er inkohärent. Deutlich wird dies bei zusammengesetzten Tempusformen oder bei Verben mit Verbzusätzen: *Peter hatte das Gerät zu reparieren versucht* (kohärent). *Peter hatte versucht, das Gerät zu reparieren* (inkohärent). *Peter hatte vor, das Gerät zu reparieren* (inkohärent).

(6) Positionelles Indiz: Wenn die Satzteile, die zum Infinitiv gehören, durch Satzteile, die zum übergeordneten Prädikat gehören, vom Infinitiv getrennt sind, ist der Infinitiv kohärent: *Leider vermochte dieses Gerät niemand zu reparieren. Dieses Gerät vermochte niemand zu reparieren*. Dies trifft auch auf die Negation *nicht* zu: *Peter vermochte das Gerät nicht zu reparieren* (kohärent). Aber: *Peter vermochte nicht, das Gerät zu reparieren* (inkohärent).

Die Regel, daß inkohärente Infinitive mit Komma abgetrennt werden, kennt in den gegenwärtigen Normen eine Ausnahme: Wenn vom Infinitiv keine Konstituenten abhängen (= nichtweiterter Infinitiv), wird auf das Komma verzichtet: *Ich wurde gebeten zu gehen*. Vermutlich handelt es sich um eine Interferenz mit der gesprochenen Sprache. – Da die Ausnahme in dieser allgemeinen Formulierung offensichtlich nicht adäquat ist, ist sie im Lauf der Zeit von zahlreichen Unterregeln („Ausnahme der Ausnahme“) teilweise aufgehoben worden. So sieht beispielsweise eine subtile Unterregel vor, daß nachgestellte (rechtsextraponierete) Subjektsinfinitive in Prädikativkonstruktionen auch nichtweiterter ein Komma haben (man beachte den Beschreibungsaufwand!): *Martins Absicht war, zu gehen*.

Die Unterscheidung von kohärenten und inkohärenten bzw. nichtsatzwertigen und satzwertigen Infinitivkonstruktionen läßt sich auch in anderen Sprachen treffen. Sie ist dort aber für die Kommatierung meist irrelevant.

3.4 Das paarige Komma bei freien Angaben (Adjunkten)

Das Kriterium der Restriktivität kommt im Deutschen wegen der obligatorischen Kommatierung aller satzwertigen Fügungen nur bei nichtsatzwertigen Adjunkten zum Tragen. So können nichtrestriktive freie Angaben mit paarigem Komma abgegrenzt werden; sie kommen dann oft elliptischen Parenthesen nahe. Restriktive freie Angabe (ohne Komma): *Manuela geht vor allem samstags gern ins Kino*. Nichtrestriktive (parenthesenähnliche) freie Angabe (mit Komma): *Manuela geht, vor allem samstags, gern ins Kino* (parenthetisch: *Manuela geht – dies gilt vor allem samstags – gern ins Kino*). Die Kommaregeln scheinen darauf hinzu deuten, daß im Deutschen satzinitiale freie Angaben immer als restriktiv zu verstehen sind: *Vor allem samstags geht Manuela gern ins Kino*. Nicht: *Vor allem Samstags, geht Manuela gern ins Kino*. Wenn manche Schreiber nach solchen Adjunkten – aber auch beispielsweise nach komplexeren Subjekten – gleichwohl ein Komma machen, so ist dies vermutlich auf eine Interferenz mit der gesprochenen Sprache zurückzuführen.

3.5 Zur Interaktion der Kommaregeln

Wenn von zwei Regeln die eine an einer Position ein Komma verlangt, die andere nicht, wird im Deutschen nach den bestehenden Normen grundsätzlich ein Komma gesetzt. Kommaregeln können also von „Nichtkommaregeln“ nicht aufgehoben werden. Vgl. die folgenden Beispiele: *Er murmelte, er wisse schon Bescheid, und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Hanna Müller, die Chefin, und Eva Dobler, ihre Assistentin, führten uns durch den Betrieb*. Daß vor *und* je ein Komma steht, hat nichts mit den Kommatierungsregeln in der Koordination zu tun, sondern es liegt das zweite Komma des Kommapaars vor, das den vorangehenden Nebensatz bzw. die vorangehende Apposition abgrenzt. Entgegen den Normen fehlt das Komma in solchen Konfigurationen aber oft – möglicherweise auch aufgrund von Interferenzen mit der gesprochenen Sprache. Aufhebung einer Kommaregel sehen immerhin auch die gegenwärtigen Normen in einigen peripheren Erscheinungen vor. So fehlt das Komma, wenn der Matrixsatz nach einer nebensatzwertigen direkten Rede (siehe dazu 4.6, Anführungszeichen) weiterführt: *Er murmelte: „Ich weiß schon Bescheid“ und wandte sich wieder seiner Arbeit zu*. Aber mit indirekter Rede: *Er murmelte, er wisse schon Bescheid, und wandte sich wieder seiner Arbeit zu*. Diese reichlich arbiträre Sonderregelung wird allerdings oft nicht eingehalten. Ein zweiter Fall von Aufhebung einer Kommaregel liegt vor, wenn satzwertige und nichtsatzwertige Phrasen koordiniert werden: *Werner kaufte Lebensmittel und was er sonst so braucht, im Tante-Emma-Laden ein*. Fazit: Konflikte zwischen Regeln kommen hauptsächlich vor, wenn die eine Regel die Koordination, die andere die Ausgrenzung bestimmter Konstituenten durch paariges Komma betrifft.

3.6 Zur Frage des sogenannten „Pausenkommata“

Die Kommaregeln sind in verschiedenen Sprachen immer wieder als kompliziert empfunden worden. Dabei ist öfter vorgeschlagen worden, die verschiedenen Kriterien zur Kommasetzung durch die „Pausenkommata“ zu ersetzen: Wenn bei Umsetzung in gesprochene

Sprache eine Pause gemacht wird, ist in geschriebener Sprache ein Komma zu setzen. Eine solche Regelung ist – bemerkenswerterweise neben der traditionellen – seit einiger Zeit für das Dänische in Kraft. Mit dem „Pausenkomma“ soll eine stärkere Parallelisierung von gesprochener und geschriebener Sprache und damit eine bessere Lernbarkeit der Kommatierung erreicht werden. Nun weichen gesprochene und geschriebene Sprache in den Segmentierungs- und Klassifizierungsmitteln schon formal erheblich voneinander ab. Typische Mittel der geschriebenen Sprache sind neben den Syngraphemen bestimmte Techniken der Schriftmodifikation (Großschreibung, Fettschrift, Kursive, andere Schriftgröße usw.) sowie die Textblockbildung (Gliederung des Grundtextes in Abschnitte, besondere Positionierung bestimmter Textteile wie Überschriften, Legenden, Fußnoten usw.) (Gallmann 1985, 14–17, 193–202). Ihnen stehen in der gesprochenen Sprache gegenüber: die Tonhöhe (Hebung und Senkung der Stimme), die Gliederung der Äußerung in Tongruppen, der Rhythmus (die Bildung von Akzentsilben) und die Hervorhebung besonderer Elemente („Satzakzent“, „Satzbetonung“). Die Pausenbildung ist dabei ein sekundäres Merkmal, das hauptsächlich mit der Tongruppenbildung zusammenhängt (Grundzüge 1981, 840). Bei so großen Unterschieden in den formalen oder „substantiellen“ Aspekten der Segmentierungs- und Klassifizierungsmittel sind entsprechende Eigengesetzlichkeiten auch in funktionaler Hinsicht, das heißt in ihrer Anwendung, zu erwarten. Gesprochene und geschriebene Sprache sind hier tatsächlich nur sehr indirekt aufeinander beziehbar; die geschriebene Sprache zeigt also gerade in diesem Bereich große Autonomie. Die Äquivalentsetzung von Pausenbildung und Kommatierung wird dieser Autonomie nicht gerecht.

4 Sygrapheme mit stärker klassifizierender Funktion

Syngrapheme können die Funktion von textsemantischen Klassifikatoren haben. Relativ vage textsemantische Klassifikation haben wir teilweise schon bei den in den vorangehenden Abschnitten beschriebenen Syngraphemen antreffen können, deren Hauptaufgabe die Segmentierung syntaktischer Einheiten ist. Bei den im folgenden behandelten Syngraphemen steht die Funktion der textsemantischen Klassifizierung stärker im Vordergrund. Man kann hier zwei Varianten unterscheiden: (1) Die ab- oder ausgegrenzten Textsequenzen stimmen mit bestimmten syntaktischen Einheiten überein; die Syngrapheme fungieren dann auch als syntaktische Grenzsignale. (2) Die ab- oder ausgegrenzten Einheiten fallen nicht mit bestimmten syntaktischen Einheiten zusammen. Im ersten Fall ersetzen die betreffenden Syngrapheme rein syntaktische Grenzsignale, im zweiten Fall können sie mit solchen kombiniert werden. Für die zweite Variante typisch sind vor allem die Anführungszeichen.

4.1 Der Doppelpunkt

Der Doppelpunkt schließt eine Textsequenz ab, auf die etwas folgen muß – anders gesagt: er kündigt etwas an. Konventionalisiert ist dies im Deutschen bei direkter Rede, wenn das Verb des Matrixsatzes vorangeht (im Englischen steht dann meist ein Komma): *Georg sagte: „Ich komme bald!“* (Englisch: *George said, “I’m coming soon!”*). Konventionalisiert ist der Doppelpunkt ferner bei extrapponierten Fügungen, zum Beispiel listenartigen Aufzählungen: *Die Tasche muß enthalten: zwei Batterien, ein Schraubenzieher und ein Kabel*. Freier ist die Verwendung an der Grenze zweier Wurzelsätze, von denen der zweite eine Folge, eine Folgerung oder eine Begründung ausdrückt: *Schon nach drei Kilometern blieben wir stehen: der Tank war leck!* In allen genannten Beispielen ist der Doppelpunkt mit einer syntaktischen

Grenze zusammengefallen. Gelegentlich zeigt er aber eine rein textsemantische Grenze an: *Ich wollte nur noch: schlafen!* Wenn in solchen Fällen auf die textsemantische Grenzklassifizierung verzichtet wird, steht kein Komma oder sonstiges Syngrophem an seiner Stelle.

4.2 Die Klammern

Klammern grenzen Einheiten in Texten ab, um sie als nebensächliche oder aber auch als nützliche Zusatzinformation zu markieren. Hinsichtlich der Komplexität bestehen keinerlei Beschränkungen: Es können Abschnitte, Sätze, satzinterne Konstituenten, Einzelwörter, ja sogar Wortteile oder einzelne Grapheme eingeklammert werden. Einklammerung von Wortteilen findet sich beispielsweise in Bezeichnungen von Personen beiderlei Geschlechts wie *Student(in)*, *Student(inn)en*. Die Klassifikation des Ableitungssuffixes *-in(n)* als „nebensächlich“ oder gar als „weglaßbar“ hat diese Schreibungen allerdings auch schon zum Gegenstand der Sprachkritik gemacht (Ludwig 1989, Gallmann 1992).

In bestimmten Textsorten werden Klammervarianten verwendet, um das damit Ausgegrenzte genauer zu klassifizieren: (), [], {}, <. So können Klammervarianten Herkunftsangaben, Kommentare, Ergänzungen in Zitaten usw. umschließen. In allgemeinsprachlichen Texten werden eckige Klammern vor allem zur Einklammerung innerhalb einer komplexeren Einklammerung verwendet; die Klammervariante drückt dann lediglich den hierarchischen Status der Klammerung aus.

Klammern können mit anderen Syngrophemen kombiniert werden. Besonders wenn Wurzelsätze eingeklammert werden, sind – entsprechend den Freiheiten ihrer Abgrenzung durch Punkt oder Komma – mehrere Varianten möglich: *Das sind die wichtigsten Ergebnisse (die entsprechenden Belege finden sich auf Seite 28)*. Oder: *Das sind die wichtigsten Ergebnisse. (Die entsprechenden Belege finden sich auf Seite 28.)* Einzig paarige Kommas, die genau die eingeklammerte Textsequenz ausgrenzen würden, fallen weg: *Die Expertin stellte (vor allem in den einleitenden Abschnitten) einige Ungenauigkeiten fest*. Die Klammern bilden hier mit dem paarigen Komma und dem paarigen Gedankenstrich ein Paradigma von Grenzsignalen mit unterschiedlicher klassifizierender Funktion; vgl. daneben: *Die Expertin stellte, vor allem in den einleitenden Abschnitten, einige Ungenauigkeiten fest*. Oder: *Die Expertin stellte – vor allem in den einleitenden Abschnitten – einige Ungenauigkeiten fest*. Andere Kommas bleiben auch beim Zusammentreffen mit Klammern erhalten: *Sie wundern sich (so schreiben Sie), daß ich so wenig von mir hören lasse*.

4.3 Der einfache Gedankenstrich

Der einfache Gedankenstrich steht hauptsächlich innerhalb von Ganzsätzen. Er markiert dann primär eine textsemantische Grenze, beispielsweise einen Bruch in der Gedankenführung oder eine Überraschung: *Alle waren da: Karin, Paul, Christine – und sogar Balthasar*. Wenn auf den Gedankenstrich verzichtet wird, steht kein anderes Syngrophem an seiner Stelle: *Alle waren da: Karin, Paul, Christine und sogar Balthasar*. Aufgrund der graphotaktischen Regel, daß neben einem einfachen Gedankenstrich kein Komma stehen darf, kann der Gedankenstrich aber sekundär auch als syntaktisches Grenzsignal dienen, beispielsweise in Reihungen mit einer adversativen Konjunktion: *Wir haben uns immer wieder bemüht – doch ohne Erfolg*. Der Gedankenstrich bildet dann mit dem einfachen Komma ein Paradigma, vgl. daneben: *Wir haben uns immer wieder bemüht, doch ohne Erfolg*. Wenn der einfache Gedankenstrich zwischen Ganzsätzen steht, ist die Funktion eines textsemantischen Grenzsignals

blasser. Oft ist er als bloßer Ersatz für ein Absatzende anzusehen, beispielsweise in Dialogen: *Sie fragte immer wieder: „Was soll ich nur tun?“ – „Da kann ich dir auch nicht helfen“, meinte ihre Kollegin kühl.* Gelegentlich kennzeichnet der einfache Gedankenstrich bei der Wiedergabe gesprochener Sprache einen abrupten Redeabbruch: *„Sei still, du –!“ schrie er ihn an.* Sonst setzt man bei nicht zu Ende formulierten Sätzen eher Auslassungspunkte.

4.4 Der doppelte Gedankenstrich

Der doppelte Gedankenstrich grenzt hauptsächlich Parenthesen und parenthesenähnliche freie Angaben (Adjunkte) ab. Die so ausgegrenzten Konstituenten können nicht zusätzlich durch Kommas abgehoben werden; der doppelte Gedankenstrich fungiert also auch als syntaktisches Grenzsinal: *Ich hatte sie – ich erinnere mich genau – an einem Betriebsfest zuerst gesehen.* Hingegen kann ein Gedankenstrich eines Gedankenstrichpaars (im Gegensatz zum einfachen Gedankenstrich!) mit Kommas, die aus anderen Gründen gesetzt werden müssen, sowie mit sonstigen Grensignalen kombiniert werden: *Sie plant – du weißt es sicher –, nach New York zu verreisen.* Wie schon in Abschnitt 12.4.2 ausgeführt, steht der parenthesenausgrenzende doppelte Gedankenstrich in einem Paradigma mit dem doppelten Komma und den Klammern (wobei die Kommas als Möglichkeit ausscheiden, wenn die Parenthese auf ein Fragezeichen oder ein Ausrufzeichen endet).

4.5 Die Auslassungspunkte

Auslassungspunkte klassifizieren eine Grenze, an der der Text endet oder unterbrochen wird; der Leser wird dabei aufgefordert, den roten Faden selber weiterzuspinnen: *Ich will mich dazu nicht weiter äußern ...* (aber der Leser kann sich ja das Seine denken!). Um Tabuwörter anzudeuten, aber nicht vollständig auszusetzen, kann ein Schreiber nach deren erstem Buchstaben Auslassungspunkte setzen: *Dieses A... hat wieder alles verraten!* Als eine Art graphische Proformen können sie ferner Auslassungen in Zitaten (meist in Verbindung mit Klammern) signalisieren: *Magenta, Cyan und Gelb sind [...] die Grundfarben des Offsetdrucks.*

Die Auslassungspunkte lassen sich mit anderen Syngraphemen kombinieren. Die einzige Ausnahme ist der Satzschlußpunkt (nicht aber der Abkürzungspunkt): eine rein graphotaktische Regel besagt, daß die Auslassungspunkte zugleich als neutrales Satzschlußsignal fungieren können, der Punkt also weggelassen wird.

4.6 Die Anführungszeichen

Die Form der Anführungszeichen ist im Gebiet der lateinischen Schrift merkwürdig uneinheitlich, ihre Gestalt wechselt von einem Sprachgebiet zum anderen und zum Teil sogar innerhalb eines Sprachgebiets. Deutsch: „Wort“, »Wort« (in der Schweiz: «Wort»), Französisch: «mot», Englisch: “word”. Teilweise gibt es neben diesen „zweistrichigen“ Formen noch einfache: ‚Wort‘, ›Wort‹ (in der Schweiz: <Wort>; in Frankreich unüblich), Englisch: ‘word’. Sie werden normalerweise dazu benutzt, Anführungen innerhalb von Anführungen zu markieren: *„Die Passagiere der ‚Aurora‘ werden gebeten, an Bord zu gehen“; tönte es aus dem Lautsprecher.* In bestimmten Textsorten werden sie vorzugsweise modifizierend verwendet, während die „zweistrichigen“ Formen der Zitatmarkierung vorbehalten sind (siehe dazu das Folgende).

Anführungszeichen haben nach Klockow (1980) zwei Hauptfunktionen: (1) Sie heben Zitiertes aus dem Kontext ab. Klockow nennt diese Verwendung „konventionell“. (2) Sie grenzen Texteinheiten aus, bei denen der Schreiber dem Leser irgendeine Abweichung vom Normalgebrauch signalisieren will; Klockow spricht hier von modalisierender Funktion.

Ich gehe zuerst auf den Gebrauch in Zitaten ein. Hier sind zwei Arten zu unterscheiden, „metasprachliche“ und „pragmatische“ (Gallmann 1985, 176–186). Bei „metasprachlichen“ Zitaten berichtet ein Autor über Sprachliches, handle es sich um die Wiedergabe eines konkreten Dialogs (direkte Rede) oder um allgemeines sprachliches Kulturgut (bis zur linguistischen Beschäftigung mit Sprache). Solche Zitate sind meist in einen Matrixsatz eingebettet und nehmen darin entweder die Funktion eines Nebensatzes oder eines nominalen Phrasenkerns (N°) ein (= äußere kategorielle Merkmale). Nebensatzwertige Zitate sind intern normalerweise als Wurzelsätze zu bestimmen, während N-wertige (nomenwertige) Zitate intern von beliebiger Komplexität sein können. Ich führe ein paar Beispiele an. Nebensatzwertiges Zitat, interne Struktur Wurzelsatz (die typischste Form direkter Rede): *Er mäkelte: „Dieser Wein schmeckt nach Essig.“* N-wertiges Zitat (darum keine Kommas!), interne Struktur Wurzelsatz: *Sein mäkelndes „Dieser Wein schmeckt nach Essig“ kränkte den Wirt.* N-wertige Zitate, interne Struktur Wortgruppe: *Statt „ich schlösse“ sagt man meist „ich würde schließen“.* Um einen Sonderfall von N-wertigen Zitaten handelt es sich bei Werkbezeichnungen. Über Werke spricht man nämlich, indem man ihre Überschrift zitiert (vgl. die ambige Bedeutung von „Titel“!): *Mit „Der Richter und sein Henker“ gelang Dürrenmatt ein literarischer Krimi.* Der metasprachliche Charakter von Werktiteln wird allerdings durch (nicht immer eingehaltene oder einhaltbare) grammatische Normen zur Kasusflexion teilweise verdeckt (Gallmann 1985, 179).

Bei pragmatischen Zitaten äußert sich der Schreiber nicht über die Sprache anderer, sondern er gebraucht deren Sprache, baut sie so in seinen Text ein, daß meist nur noch die Anführungszeichen die fremde Herkunft anzeigen. Das Bedürfnis, Beginn und Ende von Fremdtext graphisch zu markieren, besteht vor allem im Journalismus und in der Wissenschaft, wo Wert darauf gelegt wird, daß ersichtlich ist, wieviel Text auf Eigenleistung beruht und wieviel zitiert oder abgeschrieben ist.

Den modalisierenden Gebrauch der Anführungszeichen leitet Klockow (1978, 15) aus ihrer Kernfunktion, der Zitatkennzeichnung, ab: „Hier wie dort wird durch Anführungszeichen die volle Verantwortung für den markierten Teil der Äußerung zurückgewiesen“. Die modalisierende Wirkung kann drei Aspekte betreffen (Klockow 1978, 15): (1) Der Schreiber gibt zu erkennen, daß er den Ausdruck in nicht-naiver, kritischer Weise verwendet. (2) Die Anführungszeichen wirken als Aufforderung an den Leser, aus dem Gebrauch des markierten Ausdrucks nicht die üblichen Schlüsse zu ziehen. (3) Der markierte Ausdruck wird als in irgendeiner Weise ungewöhnlich hingestellt. Beispiele (nach Klockow 1978, 16): *Bei Bullen „singen“ Freunde nicht* (Soziolekt). *Er zeigte eine „haarige“ Abendgarderobe* (Relativierung der wörtlichen Bedeutung). *Stones sprang „nur“ 2,23 Meter* (Applikationsvorbehalt: Relativierung auf Stones' übliche Leistungen).

Anführungszeichen zeigen grundsätzlich keine syntaktischen Grenzen an; sie müssen daher nötigenfalls mit entsprechenden Grenzsignalen kombiniert werden. Die Kombinationsnormen sind ziemlich kompliziert und zumindest im Deutschen leider nicht völlig frei von Willkürlichkeiten, vor allem bei der direkten Rede (Gallmann 1985, 183–191). Zwischen den einzelnen Sprachen bestehen teilweise erhebliche Unterschiede. So steht im Deutschen das Komma normalerweise nach einem schließenden Anführungszeichen, im Englischen davor. Im Französischen wird bei langen pragmatischen Zitaten das eröffnende Anführungszeichen

bei jedem Zeilenanfang wiederholt; im Englischen ist dies für die erste Zeile eines neuen Abschnitts üblich.

N-wertige metasprachliche Zitate können statt mit Anführungszeichen auch mit anderen graphischen Mittel aus dem Kontext ausgegrenzt werden, zum Beispiel Unterstreichung oder besonderer Schrift (kursiv, fett, nur Großbuchstaben usw.). Umfangreiche pragmatische Zitate können zusätzlich oder ausschließlich mit Freistellung in einen eigenen Textblock mit besonderen Merkmalen (zum Beispiel kleinere Schrift, Einzug, farbiger Raster, Rähmchen) markiert werden. Bei direkter Rede wird oft auf die Anführungszeichen verzichtet, vor allem in Belletristik mit längeren Dialogen (teilweise wird dann der Sprecherwechsel mit Gedankenstrichen am Zeilenanfang markiert, so häufig im Französischen). Alternativen fehlen also nur für die modalisierenden Anführungszeichen.

5 Sygrapheme an und in Wortformen

5.1 Der Abkürzungspunkt

Der Abkürzungspunkt läßt sich aus der geschriebenen Sprache allein nicht verstehen: Er markiert eine Wortgrenze, die bei Umsetzung in gesprochene Sprache keine ist, das heißt ergänzt werden muß (und auch in geschriebener Sprache ergänzt werden kann): <Abt.> → /'aptailuŋ/, nicht etwa /'apt/. Diese besondere Beziehung unterscheidet die eigentlichen Abkürzungen von anderen Kurzformen, zum Beispiel den Kürzeln wie *Akku* (für: *Akkumulator*), die die üblichen Korrespondenzen zur gesprochenen Sprache aufweisen, oder den Initialwörtern, die besonderen Großschreibregeln unterliegen und in gesprochener Sprache meist buchstabiert werden, vgl. <GmbH> → /ge:ɛmbe:'ha:/. In einigen inhaltlich umschreibbaren Gruppen von Abkürzungen fehlt der Abkürzungspunkt, so bei metrischen Maßen.

5.2 Der Ergänzungsstrich

Im Gegensatz zum Abkürzungspunkt ist der Ergänzungsstrich (oder Ergänzungsbindestrich) nur aus dem System der geschriebenen Sprache selbst verstehbar – er kennt weder ein direktes noch ein indirektes gesprochenes Äquivalent. Der Ergänzungsstrich zeigt eine Wortgrenze mit einer „Leerstelle“ an: in einer koordinativen Reihe ist ein Wortteil nur einmal ausgesetzt worden: *Ein- und Ausgänge* (= *Eingänge und Ausgänge*), *Waldbäume und -sträucher* (= *Waldbäume und Waldsträucher*), *Schnellstraßenbahnen- und -autobuslinien* (= *Schnellstraßenbahnlinien und Schnellautobuslinien*).

5.3 Der Bindestrich in mehrteiligen Wortformen

Der Bindestrich steht als Grenzsignal zwischen Wortteilen – dies allerdings nur, wenn bestimmte zusätzliche Kriterien erfüllt sind. Dies ist unter anderem der Fall, wenn deren Teile mit unterschiedlichen Schreibtechniken realisiert werden. In *100-m-Lauf* ist der erste Wortteil in Ziffern geschrieben, der zweite Teil als Abkürzung. Wenn das Wort alphabetisch geschrieben wird, steht kein Bindestrich: der *Hundertmeterlauf*.

Um Schemakonstanz geht es in einer Reihe von komplexen Wortformen (Gallmann 1989; 1990). So wird in Komposita ein Bindestrich gesetzt, wenn zu befürchten ist, daß das Schema der einzelnen Konstituenten nicht ohne weiteres erkannt wird, beispielsweise in *Rad-Artisten*

(statt: *Radartisten*; mögliche Fehllesung: *Radar...*). Schemakonstanz spielt auch in Nominalisierungen von Wortgruppen eine Rolle. Da Nominalisierungen syntaktisch als einfache Wortformen zählen, wäre Zusammenschreibung zu erwarten. Andererseits sollten sich Nominalisierungen von den ursprünglichen Wortgruppen nicht allzusehr unterscheiden (Schemakonstanz), was für Getrennschreibung spräche. Die Bindestrichschreibung stellt hier einen Kompromiß dar: *Vorsichtiges Durch-die-Blume-Reden hilft zuweilen mehr als lautes Auf-die-Pauke-Hauen*. Bei Personennamen werden (aus pragmatischen Gründen) erhöhte Anforderungen an die leichte Erkennbarkeit gestellt. Ermöglicht wird dies durch die Schreibung mit Bindestrich: *die Chruschtschow-Rede*. Bei mehrgliedrigen Eigennamen werden die Bindestriche zwischen den Namenteilern zur Erhöhung der Schemakonstanz allerdings oft weggelassen: das *Konrad Escher-Denkmal* (regelkonform: *das Konrad-Escher-Denkmal*).

Eine klassifizierende Nebenfunktion scheint der Bindestrich in Kopulativkomposita zu haben. Der Bindestrich macht hier deutlich, daß zwischen deren Teilen semantisch eine Nebenordnung vorliegt: *ein Ingenieur-Kaufmann, die deutsch-französische Grenze*. Gleiches gilt für die Vorderglieder von Komposita mit kopulativem Verhältnis: *die Schwefel-Chlor-Verbindung, die Kosten-Nutzen-Analyse*.

5.4 Der Trennstrich

Zeilengrenzen sind normalerweise zugleich Wortgrenzen. Wenn das nicht der Fall ist, muß dies mit einem besonderen Signal angezeigt werden: dem Trennstrich. Dieser klassifiziert also eine Zeilengrenze als Nichtwortgrenze – er ist so Grenzsignal und „Nicht-Grenz-Signal“ zugleich. Keineswegs selbstverständlich ist, daß die Regeln zur Anwendung des Trennstrichs in geschriebenen Wörtern einen Zusammenhang mit der Syllabierung von deren gesprochenen Äquivalenten zeigen; von da versteht sich auch der verkürzende Terminus „Silbentrennung“. Die Trennregeln sind allerdings systematisiert worden. Allzu starke Abweichungen von den Regularitäten der gesprochenen Sprache werden aber als störend empfunden, wie sich bei der umstrittenen und öfter als reformbedürftig erklärten *st*-Regel zeigt (gegenwärtige Norm: *Ka-sten, Sech-stel, wir rei-sten*). Rein morphematische Trennregeln (wie teilweise im Englischen) haben sich nicht durchsetzen können (Beispiel: *Mein-ung, Rechn-ung, Schreib-er*). Wo Trennstellen mit Morphemgrenzen zusammenfallen, entspricht ihnen in gesprochener Sprache normalerweise eine Silbengrenze: *ein-äugig, Recht-eck, miß-achten*. Wo dies nicht der Fall ist, irritieren die von den Normen vorgesehenen Trennungen oft, so bei *dar-auf, her-auf, hin-auf* oder bei Fremdwörtern wie *Chir-urg, Heliko-pter, Phil-ippinen, Korre-spondenz*.

5.5 Der Apostroph

Der Apostroph steht hauptsächlich an Wortgrenzen, wenn dort in irgendeiner Hinsicht etwas fehlt (vgl. dazu eingehender Gallmann 1989). Dies kann zum Beispiel die Schemata von Wortformen betreffen, die in der geschriebenen Standardsprache stärker normiert sind als in der gesprochenen. Wenn das normativ festgeschriebene Schema nicht eingehalten wird, indem Buchstaben weggelassen werden (meist in Anlehnung an entsprechende Formen der gesprochenen Sprache), muß dies mit dem Apostroph gekennzeichnet werden – der Apostroph klassifiziert also einen Normverstoß an einer Wortgrenze. So verlangt die gegenwärtige Norm, daß Verbformen in der 1. Person Singular auf *-e* ausgehen: *ich suche das, das kaufe ich*. Formen ohne *-e* erhalten den Apostroph: *ich such' das, das kauf' ich*. Es ist sehr

fraglich, ob dieser Gebrauch des Apostrophs dem Leser etwas nützt. Ist er wirklich darauf angewiesen, daß ihm Normabweichungen angezeigt werden, etwa weil er die Wortform sonst nicht richtig erfaßt? Die gegenwärtigen Regeln sind überdies subtil bis willkürlich. So ist beispielsweise das Weglassen des Schluß-e im Imperativ erlaubt: *Kauf das nicht!*

Ein besonderer Typ unvollständiger Wortform liegt im Genitiv artikelloser Eigennamen vor. Hier wird anstelle des Genitiv-s der Apostroph gesetzt, wenn die Nominativform in der gesprochenen Sprache (!) auf /s/ und/oder in geschriebener Sprache (!) auf <s, ß, z, x> ausgeht: *Klaus' Zimmer, Alice' Vorschläge, Felix' Ankunft, Bordeaux' berühmte Weine*. Der Apostroph markiert hier nicht etwa einen Normverstoß – es handelt sich vielmehr um die einzig korrekte Schreibung –, sondern er fungiert als eine Art Suffixersatz.

Von den gegenwärtigen Normen nicht anerkannt ist eine weitere Gebrauchsweise des Apostrophs: diejenige eines Grenzsignals vor bestimmten Suffixen. Der Apostroph ist hier reines Grenzsignal, er markiert also keine Weglassung. Das könnte der Grund sein, warum er keinen Eingang in die Normen gefunden hat. Er bringt zum einen vor den Suffixen -s und -sch die Grundform von Personennamen deutlicher zum Ausdruck (Schemakonstanz): *Uschi's Blumenshop, das Wackernagel'sche Gesetz*. Dieser Gebrauch findet sich auch im Englischen – ist aber nicht etwa von dort entlehnt worden (Zimmermann 1983/84) – sowie in weiteren Sprachen (Gallmann 1985, 103). Zum andern steht der Apostroph öfter vor dem Suffix -s von Initialwörtern: *des Pkw's, des IQ's, die GmbH's*.

6 Literatur (in Auswahl)

[Baudusch 1980] Baudusch, Renate: „Zu den sprachwissenschaftlichen Grundlagen der Zeichensetzung“. In: Nerius, Dieter / Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.): *Theoretische Probleme der Orthographie*. Berlin 1980: Akademie-Verlag (= Reihe Sprache und Gesellschaft, Band 16), Seiten 216–231.

[Baudusch 1981] Baudusch, Renate: „Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie auf dem Gebiet der Interpunktion. In: *Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie*. Berlin 1981: Akademie der Wissenschaften der DDR (= Linguistische Studien 83/I und 83/II), 216–323.

[Bech 1955/57] Bech, Gunnar: *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. 2., unveränderte Auflage. Tübingen 1983: Niemeyer [1. Auflage: 1955/57].

[Deutsche Rechtschreibung 1992] Deutsche Rechtschreibung. *Vorschläge zu ihrer Neuregelung*. Herausgegeben vom Internationalen Arbeitskreis für Orthographie. Tübingen 1992: Gunter Narr.

[Feldbusch 1985] Feldbusch, Elisabeth: *Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlagen ihrer Theorie*. Berlin / New York 1985: de Gruyter.

[Gallmann 1985] Gallmann, Peter: *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie*. Tübingen 1985: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 60).

[Gallmann 1989] Gallmann, Peter: „Syngrapheme an und in Wortformen. Bindestrich und Apostroph im Deutschen“. In: Eisenberg, Peter / Günther, Hartmut (Hrsg.): *Schriftsystem und Orthographie*. Tübingen 1989: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 97), Seiten 85–110.

[Gallmann 1990] Gallmann, Peter: „Wortschreibung und Schemakonstanz“. In: Zeitschrift für Germanistik 5/1990, Seiten 513–523.

[Gallmann 1991] Gallmann, Peter (1991): «Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen». Sprachspiegel 1991, Heft 5/6. Seiten 150–160.

[Gallmann 1992] Gallmann, Peter: „Das Komma beim Infinitiv“. In: Typografische Monatsblätter 1/1992. Seiten 10–16.

[Glinz/Glinz 1978] Glinz, Elly / Glinz, Hans: Schweizer Sprachbuch 7./8. Schuljahr. Zürich 1978: sabe.

[Grundzüge 1981] Grundzüge einer deutschen Grammatik. Herausgegeben von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Karl Erich Heidolph, Walter Flämig und Wolfgang Motsch. Berlin 1981: Akademie-Verlag.

[Günther 1988] Günther, Hartmut: Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen. Tübingen 1988: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Band 40).

[Klockow 1978] Klockow, Reinhard: „Anführungszeichen, Norm und Abweichung“. In: Linguistische Berichte 57/1978, 14–24.

[Klockow 1980] Klockow, Reinhard: Linguistik der Gänsefüßchen. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main 1980: Haag und Heerchen.

[Kohrt 1985] Kohrt, Manfred: Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs. Tübingen 1985: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 61).

[Kohrt 1987] Kohrt, Manfred: Theoretische Aspekte der deutschen Orthographie. Tübingen 1987: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 70).

[Ludwig 1989] Ludwig, Otto: „Die Karriere eines Großbuchstabens – zur Rolle des großen ‚I‘ in Personenbezeichnungen“. In: Augst, Gerhard (Hrsg.): Orthographie. Velber 1989: Friedrich (= Der Deutschunterricht VI, 1989), 80–87.

[Mentrup 1983] Mentrup, Wolfgang: Zur Zeichensetzung im Deutschen. Oder: Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind? Tübingen 1983: Gunter Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, Band 209).

[Nerius 1987] Nerius, Dieter (Leiter des Autorenkollektivs): Deutsche Orthographie. Leipzig 1987: Bibliographisches Institut.

[Nerius/Scharnhorst 1980] Nerius, Dieter / Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.): Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin 1980: Akademie-Verlag (= Reihe Sprache und Gesellschaft 16)

[Schmidt 1994] Schmidt, Claudia Maria (1994): „Die grammatische Basis der deutschen Orthographie: Kommasetzung bei Infinitiven mit *zu*“. In: Linguistische Berichte 149/1994, Seiten 27–55.

[Stechow 1990] Stechow, Arnim von: „Status Government and Coherence in German“. In: Grewendorf, Günther / Sternefeld, Wolfgang: Scrambling and Barriers. Amsterdam / Philadelphia 1990: John Benjamins (= Linguistik Aktuell, Band 5), Seiten 143–198.

[Stechow/Sternefeld 1988] Stechow, Arnim von / Sternefeld, Wolfgang: Bausteine syntaktischen Wissens. Opladen 1988: Westdeutscher Verlag.

[Untersuchungen 1981] Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie. Berlin (1981): Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (= Linguistische Studien 83/I und 83/II).

[Veith 1985] Veith, Werner H.: „Graphem, Grapheotagmem und verwandte Begriffe“. In: Augst, Gerhard (Hrsg.): Graphematik und Orthographie. Neuere Forschungen der Linguistik, Psychologie und Didaktik in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt / Bern / New York 1985: Peter Lang (= Theorie und Vermittlung der Sprache, Band 2), Seiten 22–43.

[Zimmermann 1969] Zimmermann, Harald: Zur Leistung der Satzzeichen. Eine Studie über die Funktionen der Zeichensetzung im Deutschen, untersucht am Beispiel der Gegenwartsprache. Mannheim / Zürich 1969: Bibliographisches Institut (= Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils, Heft 36).

[Zimmermann 1983/84] Zimmermann, Gerhard: Der Genitivapostroph im Deutschen. Theorie und Praxis seines Gebrauchs in Geschichte und Gegenwart. In: Muttersprache 94 (1983/84), 417–434.